

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 27. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März, 1892.

Lauf. No. 669.

Inhalt. — **Invocavit.** — Im finsternen Thale. — Die getaufte Jugend der hoffnungsreiche Nachwuchs der Kirche. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes. — Gebe auf deine Stimme mit Macht. — Die Lutherische Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1891. Kürzere Nachrichten. — Diese drei Finger. — Kirchweihe. — Schuleinweihung. — Quittungen. — Büchertisch.

Invocavit.

Text: Lucä 9, 51—56.

Mehr als einmal ist unser lieber Heiland mit seinen Jüngern hinaufgezogen nach Jerusalem; aber wir hören nicht, daß er zuvor sie darauf vorbereitet, die Hinauffahrt ihnen ankündigt. Vielmehr lesen wir, daß einmal, zur Festzeit, die Jünger selbst den Herrn erinnern und fragen, ob er denn nicht hinaufziehe zum Fest in die Stadt. Diesmal aber, wovon wir in unserem Text lesen, — es ist das letzte Mal, daß er hinaufzieht nach Jerusalem, — kündigt er es nicht bloß ausdrücklich seinen Jüngern an, sondern eröffnet ihnen auch deutlich, was ihm bei diesem letzten Besuch der Stadt widerfahren werde, wie der Evangelist das weiterhin berichtet im 18. Kapitel, wo er erzählt, daß Jesus zu den Zwölfen sprach: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Wir wissen ja, solche Ankündigung that der Herr den Jüngern nur, damit, wenn es nun geschähe, sie glauben möchten und nicht in böse Anfechtung fallen. Wir hören aber aus dem, was St. Lukas in dem gedachten Evangelium weiter erzählt, daß trotz der so klaren Worte die Jünger der feins vernahmen, daß ihnen die Rede verborgen war, und sie nicht wußten, was es gesagt war. —

Mag es nun auch so mit keinem von uns stehen, mögen wir alle eine bessere Erkenntnis haben als die Jünger dort, so wird es uns doch aus einem anderen Grunde recht noth sein, daß uns der Herr zuruft: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! oder aus unsrem Texte: Achet darauf, welche Zeit jetzt kommt! Wir meinen, es thut noth, daß wir erinnert werden, die Zeit der Passion mit Ernst und Andacht zu durchleben, da gerade diese Zeit recht mit Thorheit und Narrheit der Welt erfüllt ist. Gott gebe, daß es

unsern lieben Lesern allen zum Segen gereiche, wenn wir ihnen vorstellen:

Wie begeht ein ernster Christ mit gesegneter Andacht die heilige Zeit der Passion?

Wenn er fleißig bedenkt

1. daß Christi Leiden ein von Gott zuvor bestimmtes war.

Sollte aber dies zu einer wahren, andächtigen Begehung der heiligen Passionszeit gehören? Sollte das so wichtig sein? Allerdings! Denn wir werden sehen, daß derjenige eines großen Segens von der heiligen Passion verlustig geht, der gerade das nicht fleißig bedenkt.

Was sieht wohl der natürliche Sinn, die bloße vernunftgemäße Betrachtung des Leidens Christi als Ursache desselben an? Man meint, es sei doch leicht einzusehen, warum Jesus also habe leiden müssen. Er hat öffentlich gepredigt, was den Leuten unbequem war. Er hat gestraft und gezüchtigt mit scharfen, harten Reden. Er hat zumal die Obersten im Volk vor aller Welt bloßgestellt in einer Weise, welche deren höchsten Grimm erregen mußte. Darum haben sie dann mit List sich seiner zu bemächtigen gesucht, und da sie ihn endlich in ihre Gewalt bekommen, als Opfer ihres Zornes getödtet. So ist's zu seinem Tode gekommen. So stellt man sich die Sache vor und meint, das sei die rechte, vernünftige Ansicht davon.

Und welches sind denn nun die Gefühle, die Herzensbewegungen, unter denen so manche, die sich Christen nennen, alle diese Vorgänge anschauen, wo sie so recht die List, Bosheit, Grausamkeit und den teuflischen Sinn der Feinde Jesu sehen? Nun ihre Herzen werden etwa bewegt von großem Abscheu und Verachtung, ja auch wohl von lebhaftem Verlangen, daß diesen gottlosen, rachsüchtigen Menschen ihr schändliches, ungerechtes und böshafte Verfahren gegen den Heiland möge vergolten werden.

Ist das nun ein Gewinn für die Seele dessen, den solche Gefühle erfüllen? Wäre das ein Segen zu nennen, den man von einer solchen Betrachtung der Passion Christi hätte? Gewiß nicht. Es ist ja der Wunsch, der sich da geltend macht, etwas, was der Herr Christus selbst verwirft. Von solcher Rachsucht und Grimm seiner Christen wegen der Beleidigungen, welche ihm, dem Herrn, zugefügt worden, will Jesus selbst nichts wissen. Das zeigt er in unsrem Texte,

da er die Jünger straft, die, wie einst Elias, Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, die Samariter zu verzeihen, welche sich geweigert hatten, Jesum zu beherbergen. „Wisset ihr nicht“, ruft er den mit Nachgedanken sich tragenden Jüngern zu, „wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Nämlich: meines Geistes, will er sagen. Und das ist nicht ein Geist, der sogleich Feuer und Schwefel, Zorn und Gericht und Vergeltung will auf die Gottlosen fallen lassen.

Nun aber steht es, abgesehen hiervon, auch gar nicht so, daß des Heilands Tod nur so durch den Lauf der Verhältnisse herbeigeführt wurde. Es steht nicht so, daß man sagen könnte: Es konnte nicht wohl anders kommen, als es gekommen ist in seinem Leiden, wenn man ansieht, wie er, der Herr, verfuhr, und mit was für Leuten er es zu thun hatte. — Nein, es hat damit eine ganz andere Bewandniß, wie wir auch aus unsrem Text lernen. Da lesen wir: „Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden.“ Er sollte von hinnen genommen werden, also den Tod leiden; aber erst in der Zeit, die von Ewigkeit her dafür bestimmt war.

Das wird uns ja auch klar bestätigt in der Geschichte unseres lieben Heilandes. Schon geraume Zeit früher war es, wie wir zu sagen pflegen, nahe daran, daß man ihn tödtete. Einmal hatte man ihn schon an den Abgrund geführt, von dem man ihn hinabstoßen wollte; — aber er ging mitten durch sie hinweg. Ein andermal waren schon von vielen Händen Steine aufgehoben, ihn zu steinigen, — aber mitten durch die mordlustige Menge der Feinde strich Jesus hindurch und ward ihm kein Leid angethan.

Groß war schon längst der Grimm der Widersacher, der teuflische Haß der Selbstgerechten; schon längst waren sie bereit, sein Leben zu nehmen und in seinem Blut ihren Zorn und Haß zu kühlen; und sie, die Feinde, sollten auch das Werkzeug sein, die Hände, die ihn in den Tod und ans Kreuz lieferten; — aber nicht, wenn sie es wollten, sondern wenn seine Zeit erfüllet wäre; nicht früher als zur Zeit und Stunde, da Gott selbst es wollte. Denn die Zeit, davon es in unsrem Text heißt, daß sie erfüllet war, war die von Gott selbst nach seiner ewigen Vorsehung anberaumte und bestimmte Zeit seines Todes. Und dieser Tod selbst war ein von Gott be-

stimmter, gewollter, von Gott sonderlich dem Herrn Christo aufgelegt, wie es ja in unfrem Text heißt: „Da die Zeit erfüllt war, daß er von hinnen genommen werden sollte.“ Und das ist's, was der liebe Heiland auch selbst bestätigt in dem schon oben angezogenen Evangelio, da er sagt, daß mit seinem Leiden und Sterben werde Alles vollendet werden, das geschrieben sei durch die Propheten von des Menschen Sohn; und was St. Petrus am Tage der Pfingsten den Juden predigt: daß Christi Tod geschehen sei nach vorbedachtem Rath und Vorsehung Gottes selbst.

Und das sollte nun so wichtig sein, zu bedenken und zu betrachten? Daran sollte so viel von dem Segen der Passionsandacht in der ganzen Passionszeit hängen? Ja, gewiß! Denn erstlich muß doch ein ernster Christ sich sagen: Ich bin nun in eine recht wunderbare Zeit eingetreten. Es ist die Passionszeit. Nun kommen wieder die so ereignißvollen Tage und Stunden mit all den erschütternden und hochernsten Begebenheiten, die noch heute, nach so manchen hundert Jahren die ganze Christenheit bewegen; ja, was noch wunderbarer ist, wo Schritt und Tritt, Wort und Benehmen Jesu also geschah, wie es hunderte von Jahren zuvor verkündigt, ja in Gottes Rath von Ewigkeit bedacht war. Wer das bedenkt, sollte der nicht mit anbetendem Ernste diese Zeit begehren?

Aber der Kern der Sache ist noch etwas anderes. War die Zeit erfüllt an jenem in Ewigkeit gepriesenen Gründonnerstag und Charfreitag, wo Jesus von dieser Erde sollte hinweggenommen werden, — war sein Tod also von Gott bestimmt, gewollt und von Ewigkeit vorhergesehen und vorherbedacht, — o, wie wird damit unserer Hoffnung einer ewigen Seligkeit, unfrem Vertrauen auf Gnade und Vergebung bei Gott, unfrem Zuversicht auf die Versöhnung mit Gott ein so felsenfester, unbeweglicher und höchtröstlicher Grund gegeben! — Hat Gott selbst den Tod des Jesus bereitet, der dich erlöst; ist es Gott selbst, der das Blut läßt fließen, das dich reinigt; hat Gott selbst schon von Ewigkeit den Becher der Leiden, des Zornes und Fluches gefüllt und ihn Jesu hingereicht, daß er ihn für dich trinken sollte, — ach, dann sage selbst, was für einen anderen Grund willst du noch haben, um gewiß zu sein, daß Gott der Heilige und Gerechte, vor dem du in deinen Sünden zittern müßtest, dir wahrhaftig vergeben, dich zu seinem Kinde annehmen, dich seiner Herrlichkeit und des ewigen Lebens theilhaftig machen, dagegen mit aller wohlverdienten Strafe gewiß verschonen wolle? — Sieh, das ist es ja, was die Apostel so oft rühmen und preisen als den höchsten Grund der Hoffnung aller Sünder: daß Gott selbst seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, ja von Ewigkeit schon den Tod auf ihn gelegt. Das ist der Grund der festesten Hoffnung, daß Gott in Christo uns Alles schenken wolle, Alles — nämlich das ewige Leben. — So verstehst du nun es wohl, wie großer Segen aller Andacht in der Passionszeit daran hängt, daß man fleißig betrachtet, wie Christi Leiden ein von Gott bestimmtes und gewolltes war. Denn der Segen ist nichts anderes als die trostvolle Gewißheit: Es ist kein Zweifel, Gott selbst will wahrhaftig, so wahr er selbst ist, dein Leben und ewige Seligkeit.

Was ein Christ, um mit gesegneter Andacht die heilige Passionszeit zu begehren, fleißig bedenken muß, ist

2. daß Christus selbst sein Leiden in vollkommenem Gehorsam und höchster Liebe getragen.

Die heilige Passionsgeschichte ist, das ist gewiß wahr, voll herzbewegender und das Gemüth erschütternder Vorfälle; ja, die ganze Passionsgeschichte ist eigentlich eine ununterbrochene Kette von solchen. Und daß ein Mensch sich dadurch Herz und Gemüth

bewegen und rühren läßt, ist durchaus in der Ordnung. Allein, grundverkehrt wäre es doch, wenn man eben nur das oder vor allen Dingen das suchte; wenn man bei Lesung der Passionsgeschichte nur darauf ausginge, Herz und Gemüth in gerührte Bewegung setzen zu lassen; wenn man grade dies auch von den Passionspredigten suchte und meinte, wo sie das nicht thäten, wären sie auch nicht recht erbaulich. Der Herr Christus selbst hat zu den Weibern, die klagten und ihn beweinten, gesagt: „Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich.“ — So sehr es uns bewegen muß, wenn wir Jesum so geduldig sehen in seinem Leiden, wenn wir merken, wie tief er leidet, wenn uns gezeigt wird, welche Liebe er dabei noch gegen die Seinen zeigte, wie er selbst einen verleugnenden Petrus noch auf seinem Herzen trägt, wie er so freundlich mit dem Schwächer am Kreuz noch redet, — gewiß — wie sehr alle diese Vorfälle auch Herz und Gefühl und Gemüth bewegen müssen, — so verkehrt wäre es, wollte man nur Nührung dadurch suchen, und sich genügen lassen mit solchen Nührungen, in der Meinung, damit habe man die seligste und köstlichste Frucht aus der ganzen Passionsgeschichte gepflückt. — Das ist ein großer Irrthum. Nühren und bewegen mit seinem Leiden kann uns wohl auch ein Anderer als Christus, — ein Stephanus und zahllose Märtyrer nach ihm; wiewohl wir auch bei denen noch auf Köstlicheres sehen könnten als bloß auf das Herzurührende. Aber bei Christo zumal sieht der Glaube auf ganz etwas anderes, als daß sein Gemüth schmerzlich bewegt und gerührt werde. Der Glaube weiß eine ganz andere Frucht von dem Passionsbaume zu pflücken, und sucht einen anderen Segen in seiner Passionsandacht.

Welchen? Unser Text weist uns darauf hin. Es heißt: „Da die Zeit erfüllt war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln.“ Daß die Zeit erfüllt war, daß er sollte weggenommen werden, das mußte Niemand als eben der Herr selbst. Vor seinen Augen steht auch Alles und Jedes, was ihm begegnen wird. Jetzt, ferne von Jerusalem, wo keine Hand der Feinde hinreicht, — was nöthigte ihn hinaufzugehen nach Jerusalem? Kein äußerer Zwang ist da. Auch kein Ungefahr, kein Zufall bringt ihn hinauf. Er weiß, was seiner wartet. Und dennoch: Er wendet sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Was zwang und drang ihn dazu, mitten hineinzutreten in die Wasser der Trübsal? Die vollkommene Liebe zu Gott, seinem himmlischen Vater. Ihn, den Vater, will er nun verkären, d. h. herrlich machen, sowohl in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit als in seiner Gnade und Liebe. Gott will nun seine Ehre krönen, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit aufs höchste zeigen, seine beleidigte Majestät wieder leuchtend herstellen, die Sünde strafen, seinen Fluch und Zorn darüber wahr machen, zeigen, daß sein Wort und Drohung Wahrheit und Ernst, — und doch zugleich das verlorene Menschengeschlecht retten. Das ist Gottes Wille. Und dazu ist nöthig, das Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Und dieses Lamm ist vorhanden: Jesus ist's. Aber er muß sich selbst dargeben, freiwillig, in höchster Liebe zu Gott, nichts begehrend, als Gottes Ehre aufzurichten. Und er thut's. Stracks, ohne anzustehen, ohne Zögern, in ganzer Willigkeit und doch zugleich in tiefster Seele durchdrungen von dem Grauen der furchtbaren Schrecken, die ihn erwarten, — also wendet Jesus sein Angesicht gen Jerusalem, also leidet er seine Leiden. In vollkommenem Gehorsam gegen Gott geschieht's. Nicht anders ist sein Sinn als: Hier bin ich Gott, dein Opfer, deinen Willen thue ich gern, wie er geschrieben steht.

Das ist es, was es gilt, sonderlich in aller Passionsandacht zu betrachten, soll sie zum Segen, zu wahrer Erbauung der Seele gereichen. Bewegen kann mich auch Stephani seliges Ende, rühren die Freude der Apostel, da sie gestäupet wurden um Christi willen. Aber mit der Zubericht des ewigen Lebens kann mich nur Christi Leiden erfüllen, darum, weil ich weiß, es war vollkommener Gehorsam gegen Gott; weiß, daß nicht nur Gott selbst das Leiden auf ihn legte, sondern er es auch also trug, daß sein gesamntes Leiden ein wahrhaftiges Lösegeld für mich ist.

Und zugleich gemahnt uns dies „wandte er sein Angesicht stracks gen Jerusalem“ an etwas Anderes noch. Nämlich daran, daß mit solcher Willigkeit, mitten in den Rachen des Höllentodes zu gehen, Jesum die unendliche brünstige und brüderliche Liebe zu uns erfüllte, denen er durch Annahme unfres Fleisches und Blutes ein Bruder geworden war. Ja freilich! Darum nun, wo du, lieber Leser, als ein ernster Christ dies beides, wie es in den Worten: „er wandte sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln“ liegt, bedenkst, — muß nicht da deine Passionsandacht eine ernstliche und gesegnete sein? Da steht dir vor Augen der heilige Ernst Gottes, der solch ein Opfer forderte und wirklich auch annahm. Predigt dir das nicht mit Flammenschrift, daß Gott die Sünde kein Scherz ist, daß Gott Alles verdammen müßte, wo dieses Lamm, Jesus, sich ihm nicht geopfert hätte? Hab das vor Augen, so wird die Passionszeit dir keine Zeit der Narrheit sein, sondern eine Zeit heiligen Ernstes. Steht dir vor Augen der vollkommene Gehorsam, die Gewißheit, ja ich bin erkauft, ach so schwer und bitter erkauft, — wird das den Leichtsin aufkommen lassen? — Steht dir vor Augen die Liebe zu dir, die in dem „stracks“ sich ausdrückt, — ei muß nicht damit Christus mächtig die Seele zu sich ziehen? So du dieses bedenkst in der Passionszeit, wird sie dir da eine Zeit sein, wo du dich von Christo verlierst in die Welt und ihr Leben, oder nicht vielmehr eine Zeit, wo Jesus mächtig deine Seele zu sich zieht? —

Endlich muß ein Christ, wenn er mit gesegneter Andacht die heilige Passionszeit begehren will, bedenken

3. daß mit dem Leiden Christi das ewige Heil aller Verlorenen gesucht und erworben ist.

Man kann leicht bei jeder Passionsandacht eine gewisse Nührung und Herzensbewegung haben und doch keinen Segen. Ein Stein kann beregnet werden, das Wasser aber läuft ab und der Stein bleibt harter Stein. Man kann selbst für Christum eifern, seinen Feinden, Quälern und Peinigern zürnen, — und doch fern davon sein, Christi Leiden zu verstehen und mit Segen zu betrachten. — In unfrem Text lesen wir auch von zween Jüngern des Herrn, Jakobus und Johannes, daß Zorneseifer für Christum sie erfüllte, darum, daß die Samariter ihn nicht in die Herberge aufnahmen. So zorneseifrig waren sie, daß sie, wie Elias seiner Zeit gethan, wollten Feuer vom Himmel fallen lassen, daß es jene Widerwärtigen und Verächter Christi verzehre. Wir wollen's nicht tadeln, daß Liebe zu dem Herrn sie eifern machte, — aber ihr Eifern ist falsch, so daß der Herr es tadeln muß. Er bedrohte sie und sprach: Wißet ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Mein Geist, der in euch ist und euch regieren sollte, will er sagen, ist gar anders gesinnt.

Die Jünger haben nicht recht bedacht und verstanden, was es mit dem Hinaufgehen des Herrn nach Jerusalem auf sich hat; — nicht bedacht: er geht jetzt auch für uns hinauf; waren sich nicht bewußt, daß

ſie ohne ihn verloren ſeien. Und ſodann meinten ſie, die Sünde der Samariter ſei der Art, daß ſie keine Schonung und Erbarmen verdienten; ſie ſei zu groß; da müſſe Tod und Vernichtung folgen. Aber der Herr ſpricht: Ich bin nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten. Auch ſo lachen, ſagt er, ſollen die Früchte meines Leidens zu Gute kommen.

Entnimm hieraus, lieber Leſer, wie du als ernſter Chriſt, um mit geſegneter Andacht das Leiden Chriſti zu betrachten, dir ernſtlich deſſen bewußt ſein und bewußt bleiben mußt, daß du ohne ihn verloren biſt, und er für dich gelitten hat. Ein Paſſionshörer, durch das ihm vor die Augen gemalte Leiden Chriſti auf's Tiefſte gerührt, wohl bis zu Thränen, dabei aber nicht wiſſend und bedenkend: Ich bin ja ein Höllekind von Art, aber hier fließt das Blut des unbefleckten Lammes für mich, ein Löſegeld, das mich aus der Hölle loſkauft, — der wäre doch wahrlich nicht beſſer als das Phariſäergezücht mit ſeinem Spott: „Er hat Andern geholfen und kann ihm ſelber nicht helfen.“ — Und zum andern, ſo oft du die heilige Paſſionsgeſchichte betrachteſt, merke dies: Golgatha iſt ein Berg; höher als alle Berge deiner Sünde. Meiniſt du, du müſſeſt ewig verloren gehen, es ſei zu weit gekommen mit dir, du habeſt es zu ſchlimm gemacht mit deinen Sünden, du ſieheſt ein zu arger Feind Gottes, du habeſt Chriſtum ſchon zu lange verachtet, als daß dir noch zu helfen ſei; — ſo ſiehe doch die Samariter an in unſrem Text, wie der Herr Jeſus ſelbſt ſie noch annehmen will, und höre, wie er den Jüngern, welche ſie zur Hölle verderben wollten, gegenüber ſagt: Ich bin nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten. — Das ſoll der Segen ſein, den du aus der Betrachtung des Leidens Chriſti gewinnſt, daß du mit fröhlicher Gewißheit des Glaubens ſprichſt: Er ſtößt mich nicht hinaus; ob meine Sünde mächtig iſt, ſeine Gnade iſt noch viel mächtiger. Amen.

Im finſteren Thale.

Erzählung von D. Schupp.

(Fortſetzung.)

„Ei, Vetter, ſo wartet doch ein wenig,“ rief Anna dem Davoneilenden nach. „Es war ja ſo ſchlimm nicht gemeint.“

Sie war nicht ſcharfſichtig genug, um den gewandten Betrüger zu durchſchauen, und zu gutherzig und kleinmüthig, um das einmal gefaßte Mißtrauen aufrecht zu erhalten. Sie gab nach.

Um den breiten Mund des Argliſtigen ſpielte ein raſches Lächeln, und dann war er wieder ganz Bürgermeiſter, ganz Würde und Großmuth und Milde. Er ſah ja das geängſtete Weib, wie ein gehektes Wild ſich ſelbſt in den vorgehaltenen Spieß ſtürzen und war der Beute gewiß.

„Es iſt mir lieb,“ ſagte er, „daß du dein Unrecht einſieheſt. Verſteheſt du? Es wäre mir doch hart gefallen, gegen dich, die du ſo lange mein Mündel warſt und jezt im Unglück biſt, klagbar zu werden. Nur, ſo laß uns vernünftig zuſammen reden.“

„Ach, Vetter,“ ſchluchzte das arme Opfer, „nemet nur das Häuschen, aber laſſet mir den Weinberg. Jacob hat ihn ſelbſt angerodet und hat immer eine große Freude daran gehabt.“

„Anna du behälſt das Häuschen und den Weinberg. Zu was man ſich nicht Alles kann hinweiſen laſſen, wenn man ein weiches Herz hat! Es kommt nur eine kleine Hypothek auf Beides. Verſteheſt du?

Ich beſorge Alles. Brauchſt dich um gar Nichts zu bekümmern. Ich bezahle auch die Unkoſten. Und nun fertig! Keinen Dank, keinen Dank! Du weißeſt, ich bin einmal ſo. Baſta. Adieu.“

Der Bürgermeiſter war fort, aber das Mißtrauen war nicht fort. Vielmehr erwachte daſſelbe jezt erſt recht heftig.

Allein was wollte ſie machen, die unerfahrene, junge Frau, gegen den ſchlauen Böſewicht, der ſich gewiß in ſeinen Mitteln vorgeſehen hatte, und der, wenn Noth käme, durch einen falſchen Eid den Kopf aus der Schlinge zog? Würde ſich überhaupt Jemand ihrer annehmen, würde Jemand Theilnahme empfinden für ſie, die Frau eines als Raubmörder Verurtheilten? Sie hatte ſich noch nicht ſo arm, ſo verlaſſen, ſo vereinsamt, ſo ausgeſchloſſen gefühlt, wie eben.

Und doch hatte ſie den lebendigen Gott im Himmel, ihren Heiland, „der da Recht ſchaffet dem Waiſen und Armen, daß der Menſch nicht mehr troſe auf Erden,“ „der ſich wendet zum Gebet der Verlaſſenen und verſchmähet ihr Gebet nicht.“ Sie hatte Jeſum und ſein tröſtlich Evangelium. Sie dachte nur in der Anſehung nicht augenblicklich daran. Aber Anſehung lehrt aufs Wort merken. Ihr Blick ſiel auf ihr Bibelbuch auf dem Bücherbrett. Das holte ſie ſich herab und betete den 27. Pſalm. „Dich, meinen Heiland habe ich doch noch,“ rief ſie. Du bleibſt doch mein, und ſolange ich dich habe, bin ich nicht arm und verlaſſen. Herr, hilf mir, o Gott laß wohlſgelingen! Amen.“

Anna erhob ſich in der Kraft des Glaubens aus ihrer dumpfen Niedergeſchlagenheit und Trauer. Sie ging wieder an ihre Arbeit, ging hernach die Schulaufgabe mit den Kindern durch und erzählte ihnen dann aus alter, beſſerer Zeit oder von ſchöner, heller Zukunft. Sie hatte ſich ſo in die Träume, daß ihr Mann wieder frei würde, und ihre Kinder herangewachſen wären, verloren, daß ſie gar nicht merkte, wie die Thüre aufging, und ein auffallend dürres, älteres Weib hereintrat. Sie wurde erſt aufmerkſam, als dieſe jammernnd ächzte: „Ach, wie ſchwach, wie ſchwach!“ und ſich wie gebrochen auf einen Stuhl fallen ließ. Aber die Erſcheinung mußte Anna etwas Gewöhnliches ſein, denn ſie beachtete ſie kaum. Sie ſagte nur: „Nun, biſt du auch wieder da, Lies?“ und fuhr in ihrer Erzählung ruhig fort.

Das Weib, die vollſtändig eigentlich die „Weberlies“ genannt wurde, gehörte ins Haus. Sie ſaß dort zur Miethe und hatte mit Anna die einzige in Häuſchen befindliche Stube inne. Sie hatte dort ſchon ſeit Jahren gewohnt, und als Anna ihr Haus wieder plötzlich brauchte, konnte ſie doch ihre Mietherin nicht ſchnurſtracks auf die Waſſe werfen. Sie richteten ſich zuſammen ein, ſo gut es eben ging.

Eine angenehme Geſellſchaft war die Weberlies nicht. Es hätte ſie Manches, wenn es die Wahl gehabt hätte, nicht zur Stubengenoffin auſerleſen. Sie hatte etwas Spinnenartiges in ihrer Erſcheinung: lange, dünne, ſpinnenartige Arme und Hände, einen geduckten Hals und ein Paar boſhafte Augen über einer ſtark gebogenen Habichtsnäſe. Ihr Geſchäft war das Betteln mit dem ſtändigen Ausrufe: „Ach, du liebe Zeit, wie ſchwach, wie ſchwach!“ Dabei war ſie aber den ganzen Tag auf den Beinen, froch die höchſten Berge hinauf, ſah Alles, hörte Alles und hing durch ihre boſhaften Bemerkungen und Geſchwäze, wie man ſagt, Land und Leute zuſammen.

So horchte ſie jezt noch eine Weile auf das, was Anna erzählte, rief nach etliche Male: „Ach, du liebe Zeit, wie ſchwach, wie ſchwach,“ dann huſchte ſie an ihr Bett und verbarg dort einen ziemlich gefüllten Saſ mit Eßwaaren, nachdem ſie vorher einen raſchen Blick auf Anna geworfen hatte, ob ſie nicht beobachtet würde. Sie fürchtete Anna, weil dieſelbe ihr ſchon verſchiedene

Mal ihre Bettelei vorgeworfen und ſie zur Arbeit ermahnt hatte. Von der Zeit an ſuchte ſie den Bettelſaſ den Augen ihrer Stubengenoffin zu entziehen.

Anna wußte jedoch ſchon lange ihr heimliches Verſteck und beobachtete ſie auch dieſes Mal. Sonſt hatte die Art der Alten ihr ein Lächeln abgezwungen, heute ſtimunte es ſie trübe. Ihre Gedanken gingen unmittelbar von dem Bettelſaſ auf die Frage über: „Wie willſt du dich und deine Kinder in Zukunft ernähren?“ Eine Rath- und Muthloſigkeit wollte ſie wieder ergreifen, als ſie an die verſchiedenen Gelegenheiten des Geldverdienens zu denken anfang, die ſich ihr etwa bieten könnten. Arbeiten, ſchwer, tüchtig arbeiten wollte ſie ja, aber wo war Arbeit in dieſer armen Berg- und Waldgegend?

Die Arbeiten, die ſie verſtand, wie Stricken, Nähen, Spinnen, Wäſchen thaten ſich die Leute dort ſelbſt. Und wer es allenfalls thun ließ, wollte ſo wenig dafür ausgeben, daß ſich kaum eine einzige Perſon dadurch zu ernähren vermochte.

Als die Kinder ſchlafen gegangen waren, ſagte Anna mit einer Traurigkeit in ihrer Stimme zu Weberlies: „Du brauchſt in Zukunft den Bettelſaſ nicht mehr zu verbergen. Ich werde ihn bald ſelbſt umhängen müſſen.“

Da war wieder die Anſehung des Kleinglaubens. Aber der Teufel hatte noch eine Waſſe bereit.

„Ach du liebe Zeit!“ jammerte die Weberlies, während ihr Auge vor boſhafter Freude leuchtete. „So eine reiche, vornehme Frau! Wie iſt denn das zugegangen?“

„Heute hat mir der Bürgermeiſter bekant gemacht, daß mein ſämmtliches Vermögen für Gerichtskosten draufgegangen ſei.“ „Ach, ach, ach!“ rief die Weberlies in ſteigender Vermunderung.

„Da iſt doch Etlliches an ſeinen Fingern hängen geblieben; dem fliegt ja kein Vögelchen übers Dach, das nicht Federn laſſen muß.“ „Ich weiß es nicht,“ erwiderte Anna ausweichend. „Er wird doch nicht ſo ſchlecht ſein, ſich unſer Unglück zu Nuß gemacht zu haben.“

„Du biſt ja gar ruhig dabei?“ fragte die Weberlies mit einem lauernden Blick. Ich weiß nicht, ich könnte nicht ſo ruhig ſein, wenn ich ſo viel Geld verloren hätte. Aber du kannſt dir helfen, du haſt ja den vergrabenen Schatz noch.“ „Welchen vergrabenen Schatz?“ fragte Anna verwundert. „Ei nun von dem ermordeten Fremden.“

Das Blut ſtieg Anna glühendheiß ins Hirn: „D, wie un wahr!“ rief ſie, „du hältſt uns doch nicht wirklich für Mörder und Fehler?“

„Nun alle Welt glaubt es. Sie ſagen, du ſtelteſt dich noch eine Zeit lang arm und zur Zeit würdeſt du ſchon herausrüden mit dem geſtohlenen Gut.“ „Ach, mein Gott, das hätte ich nicht für möglich gehalten,“ wimmerte das geſchlagene Weib. „D, o, ſchluchzte ſie. Es iſt bald zu viel.“

Sie erlag faſt unter der Wucht dieſes Schlags. Die ſchändliche Verdächtigung hätte ſie vielleicht nicht ſo empfindlich berührt, wenn ſie dieſelbe erfahren hätte, als ſie noch im Beſitz ihres Vermögens war. Aber jezt in ihrer Hülfloſigkeit, in dem Augenblick, da ſie darüber nachſann, wie ſie ſich in Zukunft ernähren ſollte, wo ſie von dem Mitleid und der Unterſtützung der Welt abhängig ward, einen ſolchen Blick zu thun in der Gedanken der Leute, war doppelt hart.

Sie ſank hin und ſchluchzte laut.

Die Weberlies betrachtete ihr Opfer ſo triumphirend, wie eine Spinne die Fliege, die wehrlos unter ihrem Giſte zuſt und ſtirbt. Doch war ſie noch nicht völlig von der Unſchuld Annas überzeugt. Es lag wieder etwas Lauerndes in ihrem Blick, als ſie ſagte: „Dann bleibt dir allerdings nichts Anderes übrig als

zu betteln, wie ich, oder aufs Bergwerk zu gehen und Erz zu klopfen, wie dem Weisenlips seine dummen Töchter."

"Wie, dort werden auch Weiber angenommen?" fuhr Anna plötzlich auf.

"Ei warum denn nicht? Wenn ihnen das Steinklopfen nicht zu hart und schimpflich ist." "Gott sei Dank, so weiß ich doch, wie ich meinen Kindern das Brod verdienen kann!" sagte Anna.

(Fortsetzung folgt.)

Die getaufte Jugend der hoffnungsreichen Nachwuchs der Kirche.

Jesaja 61, 9.

Kinder sind eine Gabe des Herrn. Christen glauben es und achten die Gabe hoch. Und zumal achten sie die Kinder theuer und werth, nachdem dieselben in der heiligen Taufe neu geboren zu Kindern Gottes und auch eingeleibet dem Haupte Christo Jesu. Sie setzen auf dieselben eine große Hoffnung. Nicht eine Hoffnung, die auf Zeitliches ginge, auf solches etwa allein oder vor allen Dingen. Das thun Namenschristen. Wie bei diesen alles weltlich, irdisch, fleischlich ist, so die Werthachtung ihrer Kinder und so die Hoffnungen, die sie auf dieselben setzen. Achten sie die Kinder werth, so ist der Grund nicht, daß sie darin eine anvertraute Gabe Gottes erblicken, noch daß sie durch die Taufe Gottes Kinder sind, sondern, daß es ihre Kinder sind. Das Fleisch hat eben nur sein Fleisch lieb mit der Liebe des Fleisches. Daher kommt denn auch die grundverkehrte Art, in der gemeinhin die Werthhaltung der Kinder sich beweist, nämlich die fleischliche Rücksicht gegen den sündlichen Willen und eignen Sinn der Kinder; sie lieben an den Kindern ihr eigen Fleisch, und gegenüber ihrem eignen Fleisch kennen sie nur Rücksicht, Gelindigkeit und Nachgiebigkeit. So sind denn auch die Hoffnungen, welche Namenschristen auf ihre getauften Kinder setzen, gänzlich keine Hoffnungen, die es mit der neuen Geburt von oben her aus dem Geist zu thun haben, sondern die es nur mit der alten Geburt nach dem Fleisch zu thun haben, nicht Hoffnungen, die auf das neue, geistliche, himmlische Wesen gehen, sondern nur solche, die auf das alte, weltliche, irdische Wesen allein gehen: Daß sie etwas in der Welt Brauchbares lernen, in der menschlichen Gesellschaft zu einer geachteten Stellung kommen, und, wenn nur immer möglich, zu irdischer Wohlhabenheit gelangen.

Die wahren Christen, die es im Geist und Glauben sind, und darum allein die Kirche Gottes und Christi, hoffen zwar auch von ihren Kindern mancherlei Liebliches in Bezug auf das Irdische und Zeitliche. Und dazu giebt ihnen ja Gott selbst ein Recht durch das erste Gebot, das Verheißung hat: Daß es nämlich den Kindern, die nach dem vierten Gebot Vater und Mutter ehren, soll wohlgehen auf Erden. Aber dieweil wahre Christen mit Christo ins himmlische Wesen versetzt sind und trachten nach dem, das droben ist, und auch, ob mit mancherlei Schwachheit umgeben, am allerersten, so sind darnach auch ihre besten Hoffnungen beschaffen, welche sie auf ihre Kinder setzen, als auf solche, die durch die Taufe Gottes Kinder geworden und deren das Himmelreich ist, hier und ewig. Sie hoffen, daß ihre Kinder die Kirche Gottes auf Erden in den künftigen Tagen nach ihnen sein werden. Zwar hoffen sie ja gerne auch, daß Gottes Kirche als das Licht auf dem Berge noch manchem im Dunkel der Welt leuchten und als Predigerin Gottes noch manches Weltkinds Ohr mit dem Ruf des Evangeliums erreichen werden, so daß solche der Weg Gottes finden und zur Gemeinde der Heiligen hinzugezogen werden. Sie lassen auch solche Hoffnung

nicht darum gar sinken, daß ihnen nicht verborgen bleibt die geweissagte Art dieser letzten bösen Zeiten, daß die Welt immer verstockter und gleichgültiger wird gegen alles Rufen und Locken zum Himmelreich. Aber, als gesagt ist, haben rechtschaffene Christen diese liebliche Hoffnung, daß ihre Kinder in den zukünftigen Tagen die Kirche Gottes auf Erden sein sollen. Das ist mit ihnen die Hoffnung der ganzen Kirche. Die Gemeinde der Gläubigen sieht in den getauften Kindern den hoffnungsvollen Nachwuchs der Kirche.

Ein Nachwuchs geistlicher Art sind ja die Kinder schon, eben durch die Taufgnade. Das wissen ja auch alle Eltern, die wahrhaft gläubige Christenmenschen sind, gar wohl. Sie wissen es mit fröhlicher, seliger Gewißheit, daß ihre lieben getauften Kinder Pflanzen der Gerechtigkeit sind. Aber sie sehen in ihnen und mit ihnen die ganze Kirche, einen hoffnungsvollen Nachwuchs. Sie hoffen, dieselben werden das Werk Gottes weiter führen, wenn sie einst den Feierabend haben; daß dieselben als Gottes Zion und Predigerin das Wort des Heils verkünden werden, wenn ihre Stimme verstummt ist; daß dieselben Jesu geistlichen Streit auf Erden führen werden, wenn sie die Waffen der Ritterschaft niedergelegt haben, um den Sieg im Reich der Ehren zu feiern. Die Gemeinde der Gläubigen hofft, daß ihr Glaube in den getauften Kindern bleibe und sie in den künftigen Tagen die Gemeinde der Gläubigen auf Erden sein werden.

Das ist auch eine Hoffnung, die guten Grund hat. Die Kinder sind ja in der heiligen Taufe dazu ausgerüstet, daß es so sein soll, daß sie des Herrn Himmelreich auf Erden sein sollen mitten in dieser argen Welt, mitten unter den Völkern, die in Finsterniß der Bosheit sitzen, mitten unter dem unschlagigen heidnischen Geschlecht dieser Welt. Sie sind ja durch die Taufe ein geistlicher Saame mit starker Lebenskraft, sie sind es durch den Saamen des Wortes, der lebendig und unvergänglich und eine Gotteskraft. Es wird zwar wider sie, die Gotteskinder, ein Starcker in dieser Welt sein, aber der in ihnen ist seit ihrer Taufe, ist doch stärker, als der in der Welt ist.

So sagt ja auch hier im Text der Herr gnädig zu, daß es so sein soll, nämlich daß die getaufte Jugend in den künftigen Tagen die Kirche Gottes auf Erden sein soll, und giebt damit der Gemeinde der Gläubigen ein gutes Recht, in der getauften Jugend den hoffnungsvollen Nachwuchs der Kirche zu sehen.

Es will ja auch der Herr seinen Segen dazu verleihen, daß es also sein soll. Wie in unserem Spruch steht: Man soll die Nachkommen der Gläubigen einst kennen, daß sie ein Saamen sind, gesegnet vom Herrn. Das ist ja nichts anders gesagt, als daß der gnädige Herr der Kirche will den getauften Kindern darreichen die nöthige Nahrung, erst die Milch des Evangelii, und wenn sie stärker sind, die starke Speise desselben Evangelii, und wills segnen zur Stärke im Geist am inwendigen Menschen, zu hellerer Erkenntniß, zu festem Glauben, zu herzlicherer Liebe.

So darf denn die Kirche mit Recht in den getauften Kindern einen hoffnungsvollen Nachwuchs der Kirche sehen und dankt dafür dem gnädigen Gott. Und dankt sie, so sieht sie in eben denselben Kindern recht ein werthvolles Gut, treffliches Vermögen, reichen Schatz der Kirche. Sie hält daher auch die getaufte Jugend sehr werth. Sie weiß wohl, daß dieselben ein Schatz sind, darnach der höllische Dieb gräbt, und zwar mit einem großen Heer von Gehülften, nämlich mit den bösen Geistern allzumal und dazu mit allem Fleisch und Blut in der Welt, d. i. mit allen Weltmenschen. Sie, die Gemeinde der Gläubigen, weiß wohl, wie ihre schönen Hoffnungen könnten getäuscht werden, und gewiß dann, wenn sie

die Gnade des Herrn, darin er die getaufte Jugend so herrlich ausgerüstet hat, auch zu erhalten und zu segnen verheißt, wollten auf Leichtsinne ziehen und auf Hoffnung leben, ohne auch auf Hoffnung ihres Theils zu arbeiten. Aber die Gemeinde der Gläubigen will ja gerne auch hier sich finden lassen in dem Werk des Herrn, ja immer in demselben zunehmen. Und davon wollen wir nächstens hören, welches dies Werk sei.

Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes.

(Fortsetzung.)

III.

Die ersten Gesangbücher.

Die losen einzelnen Blätter, auf welchen die ersten Lieder gedruckt waren, taugten wohl, um diese neuen Lieder von Ort zu Ort, von Land zu Land zu tragen, und den guten evangelischen Samen weithin auszustreuen, und so thaten diese Flugblätter gar herrliche Dienste als rechte geflügelte Evangelisten. Das Volk nahm sie mit großer Freude auf und die Nachfrage war so stark, daß in Erfurt allein in den Jahren 1524 und 1525 vier verschiedene Drucker nur damit beschäftigt waren, daß sie D. Luthers Lieder abdruckten. In der Vorrede zu einem von ihr herausgegebenen Gesangbuch (1534) konnte deshalb Katharina Zellin schreiben: „Der Handwerksgeßell sang sie ob seiner Arbeit, die Dienstmagd ob ihrem Schlüsselwaschen, der Aker- und Rebmann auf seinem Aker, und die Mutter dem weinenden Kind in der Wiege.“ Da konnte es nicht fehlen, daß die Feinde des Evangeliums gar zornig und grimmig darüber wurden. Ein spanischer Karmeliter-Mönch Namens Thomas a Jesu klagt darüber: „Es ist äußerst zu verwundern, wie sehr diejenigen Lieder das Lutherthum fortgepflanzt haben, die in deutscher Sprache haufenweis aus Luthers Werkstatt geflogen sind, und in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen werden!“ Und ein Jesuit Namens Adam Conzenius jammert: „Luthers Lieder haben mehr Seelen verführt (nemlich vom Papstthum weg —), als seine Schriften und Predigten!“

Für die Gemeinde aber war es nöthig, daß die Lieder gesammelt und in ein Büchlein vereinigt wurden, damit sie fleißig in Kirche, Schule und Haus gebraucht werden könnten. Dies geschah Anfangs des Jahres 1524, da das sogenannte „Nachtliederbuch“ oder kleine Enchiridon (d. i. Handbüchlein) gedruckt erschien. Es trägt den Titel:

„Etlich Christlich Lieder, Lobgesang, und Psalm, dem reinen Wort Gottes gemess, auß der heyligen schriftt, durch mancherley Hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum tayl heräyt zu Wittenberg in Übung ist. — Wittenberg M.D.XIIII.“

(in der Jahreszahl, die nach Obigem „1514“ lautet, ist ein Druckfehler; es soll heißen: MDXXIII = 1524). —

Damit haben wir das erste Wittenberger Gesangbuch und überhaupt das älteste evangelisch-lutherische Gesangbuch. Sehr klein und bescheiden trat dies erste lutherische Gesangbüchlein ans Licht. Auf zwölf Oктаablätern bringt es acht Lieder, davon fünf mit Melodien versehen. Vier der Lieder sind von Luther: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“; „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“; „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“; „Es spricht der Unweisen Mund wohl“. Außerdem noch drei von Paul Speratus, darunter: „Es ist das Heil uns

kommen her", wovon später die Rede sein wird, und eins, dessen Verfasser nicht mehr bekannt ist.

Von den beiden erstgenannten Liedern Luthers haben wir schon Weiteres gehört. Was das Lied: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ (— Gesangbuch No. 248 —) betrifft, so haben wir ebenfalls schon früher gesehen, wie es in Lübeck die Feinde des Evangeliums verstümmen machte. Es hat dasselbe aber auch in Braunschweig die Einführung der Reformation mit erstingen helfen müssen. Als in dieser Stadt im Jahre 1527 zwei Prediger das Licht und Feuer des Evangeliums anzündeten, ließ der Rath der Stadt in seiner Angst einen berühmten katholischen Kirchenlehrer, den Dr. Sprengel aus Magdeburg, holen, damit er's auslösche. Derselbe hatte sich vermessen, er wolle mit drei Predigten alle lutherischen Kezer dämpfen, weshalb er vom Volk den Beinamen „Sprüze“ bekam. Als er nun von der Kanzel herab das widerbiblische römische Fündlein, die gotteslästerliche Lehre vertheidigt hatte, daß man sich mit guten Werken die Gerechtigkeit und Seligkeit verdienen könne, stand nachher ein Mann auf, der unter den Zuhörern gesessen hatte, ein fremder Prediger, und rief ihm zu: „Herr Doktor, ihr führtet den Spruch nicht recht an“, wies auf sein Bibelbuch und sagte: „Herr Doktor, hier steht anders geschrieben!“ Dr. Sprengel, bestürzt, antwortete: „Guter Freund, ihr möget vielleicht eine andere Uebersetzung haben; in meinem ist's so geschrieben!“ Darauf vertheidigte er seine römische Irrlehre weiter, und machte den Schluß: „Hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden.“ Darauf hob ein Bürger, Namens Rischau, an und sagte mit lauter Stimme: „Du leugst!“ und fing darauf den 12. Psalm, eben unser Lied: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“, das von Dr. Luther nach jenem Psalm gedichtet war, zu singen an. Aber alsbald fiel die ganze Gemeinde in den Gesang ein. Dr. Sprengel jedoch ging beschämt von dannen, und — so meint der Chronist —, „obschon er „Sprüze“ hieß, hat er diese Feuersbrunst in Braunschweig nicht dämpfen können.“

Trotz seiner Feindschaft gegen Luther duldete Herzog Heinrich von Wolfenbüttel den Gebrauch lutherischer Lieder selbst in seiner Hofkapelle. Als der katholische Priester ihm darüber Vorstellungen machte, fragte ihn der Herzog, welches Lied er denn meine. Jener nannte zunächst das Lied: „Es woll uns Gott gnädig sein“, worauf ihm der Herzog ins Wort fiel: „Ei soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn sonst gnädig sein, denn Gott allein?“ Und damit hat es denn auch sein Bewenden gehabt, und „ist der Priester“, wie D. Selnecker hinzusetzt, „also mit Schanden bestanden und abgewiesen, und sind die geistlichen Lieder D. Luthers fortgesungen worden und haben den Platz behalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Sebe auf deine Stimme mit Macht.

Jes. 40, 9.

Das hindert einen Prediger gar sehr, wenn er sich will umsehen, und sich damit bekümmern, was man gern hört oder nicht, oder was ihm Ungunst, Schaden oder Gefahr bringen möchte; sondern wie er hoch auf dem Berge an einem öffentlichen Orte steht und frei um sich siehet, so soll er auch frei reden und Niemand scheuen, ob er gleich mancherlei Leute und Köpfe sieht, und kein Blatt vor's Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren, weder Geld, Reichthum, Ehre, Gewalt noch Schande, Armut und Schaden ansehen und nicht weiter denken, denn daß er rede, was sein Amt fordert, darum er da steht.

Dr. M. Luther.

(Eingefandt.)

Die Lutherische Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1891.

Die Sorge für die Fremdlinge ist zwar nur ein Zweiglein der großen Missionsthätigkeit unserer Kirche, aber es hat Gottes ausdrücklichen Befehl und Verheißung, und darum hegen und pflegen wir auch dieses Zweiglein und freuen uns, wenn es zu Gottes Ehre und zu Nutz und Frommen der Fremdlinge gedeiht. Und daß Letzteres auch im verflossenen Jahr wieder der Fall war, werden die Freunde des Pilgerhauses und seiner Mission aus nachfolgenden Mittheilungen gewiß mit Freude und Dank gegen Gott ersehen.

Die leztjährige Einwanderung über den hiesigen Hafen überstieg die des Vorjahres um ungefähr 60,000 und bezifferte sich auf 430,884. Davon waren 79,496 Deutsche, 32,426 Schweden, 10,600 Norweger, 9024 Dänen, 4030 Finnen. Ich nenne hier nur diese Nationalitäten, weil sich unsere lutherische Kirche aus diesen fast ausschließlich rekrutirt. Zwar wandern Lutheraner auch aus Rußland, Ungarn und andern Ländern ein, aber ihre Zahl ist schwer zu ermitteln und verhält sich ziemlich gering. Wenn wir bedenken, daß im lezten Jahr allein über New York gegen 100,000 Seelen eingewandert sind, welche von Haus aus unserer lutherischen Kirche angehören, denen wir daher nachgehen, Wort und Sacrament bringen, sie in lutherische Gemeinden sammeln und ihnen so Gehilfen ihrer Seligkeit werden sollen, so müssen wir den Herrn der Kirche inbrünstig anflehen, daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende, und ein jeder an seinem Theil sollte mithelfen, daß unsere Prophetenschulen mit christlichen Knaben und Jünglingen, welche sich zu künftigen Dienern am Wort ausbilden lassen, angefüllt werden.

Ueber die im Pilgerhause geschehene Arbeit mögen folgende Zahlen reden: Gäste hatte das Haus 7897 (1230 mehr als im Vorjahre). 3733 Briefe und Postkarten liefen ein und 3694 wurden abgefandt. Unser Kassenumsatz betrug \$140,233.24. Als Vorschüsse wurden \$7,765.58, als Unterstützungen \$923.92 (1052 Mahlzeiten, 302 Nachtherbergen, Probiant für die Reise oder baares Geld) verausgabt. Vertheilt wurden 3380 Kalender der Missouri-, 685 der Minnesota-, 150 der Wisconsin-Synode, 2400 Predigten von Pastor C. C. Schmidt, 5000 der innerhalb unserer Synodalconferenz herausgegebenen und in meinen früheren Berichten wiederholt genannten kirchlichen Blätter. Außerdem wurden im Pilgerhaus mit den Gästen Hausandachten und verschiedene Predigtgottesdienste gehalten.

Die Schuld des Pilgerhauses hat sich wieder bedeutend verringert. Sie betrug am 31. December nur noch \$9650.76. Zwar sind die Collecten für das Haus, respective Schuldentilgung desselben, spärlicher eingegangen als früher, aber in Folge der großen Anzahl Gäste hat unsere Haushaltskasse und wegen der vielen eingelaufenen Aufträge zur Besorgung von Schiffs- und Eisenbahnscheinen, sowie Geldsendungen, haben unsere Geschäftstransactionen einen ansehnlichen Gewinn abgeworfen, daß wir die vielen zurückgeforderten, unverzinslichen Darlehen stets prompt zurückbezahlen und so unsere Schuld bedeutend vermindern konnten. Man sieht hieraus, welch wichtigen Dienst man dem Pilgerhaus und seiner Mission in finanzieller Beziehung leistet, wenn man uns Gäste zuweist und die Besorgung von Schiffs- und Eisenbahntickets, sowie Geldsendungen von und nach Deutschland durch das Pilgerhaus vermitteln läßt. Jeder dadurch erzielte Gewinn fördert das mit nicht

geringen Kosten verbundene Werk unserer Emigrantenmission. Herzlichen Dank darum allen Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern, welche in erwähnter Weise sich bemüht haben. Auch kann versichert werden, daß bei der großen Geldsumme, welche jährlich im Pilgerhause aus- und eingeht, die strengste Controlle geübt und nichts veruntreut wird, oder an unberufenen Händen hängen bleibt. Auch über den kleinsten Gewinn wird gewissenhaft Buch geführt.

Der gedeihliche Fortgang unserer Mission ist in nicht geringem Maße gefördert worden durch das gute Verhältniß zur Einwanderungsbehörde. Die Herren Oberst Weber und General O'Beirne nebst ihren Unterbeamten sind mir, so oft ich von Berufs wegen mit ihnen zu verhandeln hatte, stets freundlich und hilfsreich entgegengekommen, wofür ich hiermit öffentlich meinen Dank aussprechen möchte. Während mir unter der früheren staatlichen Einwanderungsbehörde gerade von oben herab viel in den Weg gelegt und meine Arbeit beschwert, ja, verbittert wurde, findet jetzt das Gegentheil statt. Früher wurden die Emigrantenmissionare im Castle Garden als ein nothwendiges Uebel betrachtet und behandelt, jetzt läßt man sie unbelästigt ihres Berufs warten, und den sogenannten Missionshäusern gibt die jetzige Behörde den Vorzug und ihre moralische Unterstützung vor allen andern rein weltlichen Herbergen.

Das Hauptereigniß auf dem Gebiete der Einwanderung ist ohne Zweifel die Verlegung des Einwanderer Depots von dem Festlande nach Ellis Island. Dort hat bekanntlich die Regierung ein kolossales Gebäude errichtet, welches der Einwanderungsbehörde Luft, Licht und Raum genug gewährt zu bequemerer Abwicklung ihrer vielen Geschäfte. Für diejenigen Einwanderer, welche nach dem Norden, Westen oder Süden gleich weiter reisen wollen, wird sich die neue Einrichtung wohl als vortheilhaft erweisen; dagegen unbequem und nachtheilig für alle, welche in New York und Umgegend bleiben oder nach Osten in die Neu-England Staaten weiter reisen wollen; denn diese alle müssen, nachdem sie auf der Insel abgefertigt sind, wieder über's Wasser fahren mit einer Fähre, welche den Verkehr zwischen der Insel und New York vermittelt. Da diese Fähre nur an der Barge Office, welche dem Pilgerhaus unmittelbar gegenüber liegt, anlegt, so hat unser Pilgerhaus auch jetzt noch die allergünstigste Lage. Immerhin wird die eingetretene Veränderung für unsere ganze Sache, besonders hinsichtlich der Frequenz des Pilgerhauses, wohl von nachtheiligen Folgen begleitet sein. Doch läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen, wie die Dinge sich im Laufe der Zeit noch gestalten werden.

Ein großer Uebelstand, den selbst die Regierung nicht beseitigen zu können scheint, ist die Sonntagsarbeit. Nur an zwei oder drei Sonntagen war leztes Jahr die Barge Office geschlossen, an allen übrigen Sonntagen wurde dort gearbeitet wie, ja oft mehr, als an irgend einem Wochentage; denn vielfach treffen gerade am Sonntag die meisten Schiffe mit Einwanderern ein, und wer mit Einwanderern zu thun hat, muß am Plage sein und sich auch am lieben Sonntag von früh bis abends abhezen. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Beziehung endlich einmal Wandel geschafft würde.

(Schluß folgt.)

Gott kann seine Natur nicht verläugnen, d. h. er kann nicht ohne Haß wider die Sünde und die Sünder sein; und das thut er aus Nothwendigkeit, denn sonst wäre er ungerecht und liebte die Sünde. Ausl. des Galbr. I. 338.

Kürzere Nachrichten.

— Gemeindefchul-Feinde. Die Aufstellung von Staatsgesetzen, durch welche religiöse Unterrichtsfreiheit, persönliche Rechte, besonders Elternrechte, beschränkt werden, und die Unabgängigkeit, ja Existenz der Privat- und Gemeindefchulen bedroht wird, betreiben in den Ver. Staaten auch mehrere geheime Orden, und zwar zunächst der der „Patriotic Sons of America“; auf dessen Ziele wir schon früher während des Schulkampfs in Wisconsin aufmerksam machten (Gembl. Jahrg. 26. 1890 Nr. 5), und nachwiesen, wie diese „patriotischen Söhne“ ausdrücklich erklärten, Parochialschulen seien unnötig und für amerikanische Freiheit gefährlich. Nun behaupten dieselben, ihre Bestrebungen seien ausschließlich gegen das Papstthum gerichtet; deshalb enthalte ihr Programm den Satz: „Der Orden bezweckt die Aufstellung eines Gesetzes, welches verbietet, daß ein römischer Katholik irgend ein Amt in dem Freischul-System bekleidet.“ Aber diese „Patrioten“ zeigen wenig Sinn für amerikanische Freiheit, wohl aber viel Verstandnis für unamerikanische Willkür- und Gewaltherrschaft, da sie neben andern Dingen auch fordern: „Zwangsunterricht aller Kinder von über 6 Jahren in den Freischulen.“ (Plattform Art. 5.) Damit wird Aufhebung aller Privat- und kirchlichen Unterrichtsanstalten bezweckt, sowie Vernichtung aller Erziehungsfreiheit und der persönlichen Rechte aller Eltern. — Ein anderer derartiger Bund ist die „American Protective Association“, an dessen Versammlung in St. Louis in letzter Woche 300 Abgeordnete aus allen Theilen der Ver. Staaten theilnahmen. Der ausgesprochene Zweck dieses Geheimbundes, dessen Glieder überall eifrig für ihre Zwecke arbeiten, ist ebenfalls die Bekämpfung der religiösen Schulen, und die Mitglieder sind eidlich verpflichtet, nur solche protestantische Candidaten zu unterstützen, welche diesen Kampf mitkämpfen wollen.

Eine weitere dieser neuen geheimen Gesellschaften mit gleichen Bestrebungen bilden die „Knights of Abraham Lincoln“. Ihre Ziele sind: Die Einwanderung zu beschränken; die Erziehung aller Kinder in den Ver. Staaten in der englischen Sprache gesetzlich zu erzwingen; und dagegen zu wirken, daß im Ausland geborene oder katholische Bürger zu irgend welchen öffentlichen Aemtern erwählt werden.

Derartige Geheimbündler machen sich natürlich auch hinter die Staatsbeamten, und so scheinen sie z. B. in der Stadt Fitchburg, in dem Puritanerstaat Massachusetts, in dem dortigen Polizei-Richter ein gefügiges Werkzeug für ihre Anschläge gefunden zu haben. Besagter Richter hat nämlich in einer Klage gegen einen dortigen Bürger Namens Ponten, den letzteren schuldig befunden, seinem Kinde nicht „den vom Gesetz geforderten ausreichenden Unterricht“ verschafft zu haben. Und der Hauptgrund für diese Entscheidung scheint gewesen zu sein, daß der Vater das Kind, statt in die „öffentliche“, in eine Gemeindefchule geschickt hatte, wo es sich nicht die vom Gesetz vorgeschriebenen Kenntnisse in den Unterrichtszweigen der öffentlichen Schulen angeeignet habe. Danach könnten also die Staatsschulbehörden den Gemeindefschulen vorschreiben, was und wie sie zu lehren hätten, und könnten eventuell die Eltern gezwungen werden, ihre Kinder in die religionslosen Staatschulen zu schicken. Hoffentlich macht, nachdem gegen diesen der Unterrichts- und Gewissensfreiheit frech ins Gesicht schlagenden Entscheid Verurteilung eingelegt worden, das Obergericht die Pläne jener tyrannischen Fanatiker zu Nichte.

— Der der Irrlehre angeklagte presbyterianische Professor Dr. Briggs vom Union-Seminar in New York wurde von dem dazu bestimmten Kirchengericht verurteilt. Die Presbyterianerkirche trat als Klägerin gegen ihn auf. Die Klage umfaßte folgende Punkte: 1. Die Herabsetzung des Westminsterbekenntnisses als Symbol der Kirche; 2. das Abweichen vom apostolischen Glaubensbekenntnis; 3. das Aufgeben wesentlicher und notwendiger Lehren der Kirche; 4. das Preisgeben der kirchlichen Lehre von der Inspiration, der Glaubwürdigkeit, der Unfehlbarkeit und dem Charakter der heiligen Schrift; 5. das Lehren, daß es einen Zwischenzustand für abgeschiedene Geister gebe, verschieden von den beiden im Glaubensbekennt-

niss benannten Orten; 6. Insubordination. Das Gericht gab Dr. Briggs eine kurze Frist zur Vorbereitung. Er war sein eigener Anwalt, während die Kirche durch den berühmten und geachteten Rechtsgelehrten John F. McCook, der ein Vorkämpfer in Dr. John Hall's Kirche ist, vertreten wurde. Das New York Presbyterium hat nun mit einer überwiegenden Mehrheit beschlossen, die Anklage fallen zu lassen, indem die Erklärungen des Dr. Briggs manche Einwände gegen ihn scheinbar beseitigten. Ob aber die Sache damit abgethan ist, bleibt fraglich, da einige seiner Ankläger appellirten.

Uebrigens hat das Unions-Seminar eine Anzahl Studenten in Folge der ungläubigen Lehrstellung jenes Professors verloren und nur 40 traten dieses Jahr frisch ein, während das presbyterianische Princeton-College, in welchem die theologischen Lehrer an der göttlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der Schrift festhalten, eine Verdoppelung der Zahl seiner theol. Studenten zu verzeichnen hat.

— „Amerikanische Tempelgesellschaft.“ „Der Tempel“ ist der Name, den sich die Nachfolger des bekannten schiastischen Schwärmers Christoph Hoffmann beilegen. Sie haben in Palästina Colonien angelegt, die theilweise in sehr blühendem Zustande sind. Sie sind ein trauriger Auswuchs des süddeutschen Pietismus. Sie haben die Hauptlehren des Christentums, z. B. von der Gottheit Christi, preisgegeben und sind echte Rationalisten und Heiden geworden. Aber thätig sind sie im Verbreiten ihrer Sekte. Auch in Amerika haben sie Anhänger. In Buffalo, N. Y., ist ihr Hauptstüb. Neulich waren sie am soeben genannten Ort versammelt, um eine „Incorporation des amerikanischen Zweiges der Tempelgesellschaft“ zu bezwecken. Artikel 1 der angenommenen Konstitution lautet: „Die Gesellschaft nennt sich: Amerikanische Tempel-Missions- und Wohlthätigkeits-Gesellschaft. Zweck und Ziel derselben ist: Die Förderung der geistigen und sozialen Wohlfahrt der Menschen durch Gründung eines Fonds zur Verteilung geeigneter Schriften, zur Erhaltung von Missionen im In- und Ausland, von Spitälern und andern wohlthätigen Anstalten, zur Unterstützung der Tempelgesellschaft, zu welchem Zwecke Geschenke und Gaben, Vermächtnisse, Gelddepositen, persönliches und Grundeigentum entgegengenommen werden.“ Nachher wird bestimmt, daß „die Hauptoffice in der Stadt Buffalo, Erie County, Staat New York“ sein soll. Man sieht, diese heidnische Gesellschaft hat sich ein weites Feld zugemessen. W. R.

— Zweck der Freischulen. — Unfre Leser, so schreibt ein Wechselblatt, haben gewiß bisher geglaubt, die englischen Staatschulen seien dazu da, den Kindern, von denen sonst viele ganz unwissend aufwachsen würden, die zum irdischen Durchkommen nötigen Kenntnisse beizubringen. Wir werden aber eines andern belehrt. Auf der vor einiger Zeit in Toronto, Ont., stattgehabten Zusammenkunft von Lehrern der Ver. Staaten-Freischulen haben etliche hervorragende Repräsentanten auch sich über das, was unsre Freischulen sonst noch leisten, ausgesprochen. Prof. Hall von Worcester, Mass., rühmte geradezu als Haupterungenschaft des Staats-Schulsystems: „Es thue weit mehr als die Kirche, indem es nach und nach alle Glaubensbekenntnisse vereinige und die große Verbrüderung der Menschheit beschleunige. Heiligt nicht diese Thatsache, die nicht bestritten werden kann, die Schule?“ Hat Prof. Hall zu viel gesagt? Liegt nicht diese Allermweltsunion, welche alle Bekenntnis-Unterschiede niederbrechen will, in der Luft der Freischule? Ist das nicht auch der Zweck der fanatischen Bekämpfer unsrer Gemeindefschulen? Treue und erkenntnisreiche Lutheraner werden in diesen Staats-Schulen nicht herangebildet. Wo keine Gemeindefchule besteht, hat der Pastor im Confirmandenunterricht und Vater und Mutter zu Hause viel Mühe, die falschen Eindrücke und Grundsätze, welche den Kindern in der öffentlichen Schule eingefloßt worden sind, aus ihren Herzen zu entfernen.“ „Ziehete eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn,“ sagt die heilige Schrift.

— Der phrasendrescherische Gottesleugner Bob Ingersoll hat vor einiger Zeit wieder einmal mit dem Maul alle Religionen abgeschafft. Er sagte bei einer Gelegenheit in einem Chicagoer Hotel:

„Endlich wird sie kommen, die Zeit der wahren Gerechtigkeit, der ächten Menschenliebe. Dann werden wir von nichts abhängen, als von Intelligenz und Wissenschaft. Dann wird es uns ebenso wenig mehr einfallen, einen Mann wegen eines Diebstahls zu bestrafen, als wir jetzt einen Lungenkranken wegen seines Leidens strafen. Wir werden dann wissen, daß der Dieb das nothwendige und natürliche Resultat von Bedingungen ist.“ Dazu bemerkt eine weltliche Zeitung: „So sagt John Most, der Anarchist, ungefähr auch. Wie wär's, Herr Ingersoll, wenn Ihnen eines Tages Ihre „sämtlichen Silberlöffel“ gestohlen würden, und Sie den Dieb mit der Beute in der Tasche erwischten und er Ihnen dann sagte: Ja sehen Sie, Colonel, ich bin das natürliche und nothwendige Resultat von Bedingungen. In Ihren Augen bin ich ein moralischer Lungenkranker, womit ich die Ehre habe, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen.“ Wie schnell da der große Freidenker nach der Polizei rufen würde!“

— Der lutherische Pastor von Barm in Seedorf in Lauenburg wurde vom Konsistorium in Kiel zu einer Geldstrafe von 90 Mark verurteilt, weil er sich in der N. Luth. Kirchenzeitung für Unterstützung einer Sammlung zu Gunsten des Pastors Paulsen in Kropp ausgesprochen hatte, welcher letzterer wegen angeblicher Beleidigung des früheren Kultusministers Gohler außer 7wöchentlicher Gefängnisstrafe zu einer Geldstrafe von 320 Mark verurteilt worden war. In demselben Zeitungsartikel hatte P. v. B. es getadelt, daß die Konsistorialbehörden neuerdings mehrfach treue lutherische Pastoren gemäßigelt habe, während sie gegen öffentliche Irrlehrer und Väterer des christlichen Bekenntnisses unter den ihr unterstellten Pastoren nicht einschreite. In diesen Erklärungen P. v. Barm's sah das Konsistorium eine Beleidigung der kirchlichen Behörden. Daher seine Verurteilung. — Warum handeln die lutherischen Pastoren in den deutschen Landeskirchen, die es ernst meinen mit lutherischer Lehre und Praxis, nicht nach dem Schriftwort 2. Cor. 6: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!“?

— Die Lage der russischen Staatskirche. Der Oberprokurator des „Hl. Synod“ (des obersten russischen Kirchenraths) in Petersburg und vertrauteste Rathgeber des Kaisers von Rußland, Pobedonoszew, hat jüngst einen Bericht über die Lage der russischen „orthodoxen“, d. h. griechisch-katholischen Kirche in den Jahren 1888—89 erstattet, welcher außerhalb Rußlands nur insofern Interesse erregen kann, als selbst dieser fanatische Gegner alles nicht Griechisch-Katholischen zugeben muß, daß die Herrschaft der griechisch-katholischen Kirche immer mehr ins Wanken geräth.

Der Oberprokurator weist insbesondere auf einige schlimme Seiten des russischen Volkscharakters, wie Trägheit, Trunksucht hin und behauptet, daß die Mehrzahl der russischen Bauern nicht lesen kann und weder die allgemein gebräuchlichen Gebete kennt, noch die Bedeutung der kirchlichen Handlungen begreift. Abgesehen vom Rascol (einer stark verbreiteten Sekte), der bereits seit Langem infolge der „Unwissenheit“ des Volkes einen großen Theil desselben der „orthodoxen“ Staatskirche abtrünnig gemacht habe, seien die modernen Irrlehren bestrebt, das russische Volk von seinem richtigen Wege abwendig zu machen. Zu diesem Zwecke werde die Verbreitung von Schriften, die den Unglauben und den Socialismus predigen, immer stärker. Was die mittleren und höheren Klassen der russischen Gesellschaft betreffe, die in der Bildung des Westens erzogen sind, so mache sich in ihrer Mitte nicht selten ein Mangel hoher moralischer Ideale, Gleichgültigkeit im Glauben und Geringschätzung der kirchlichen Anordnungen bemerkbar.

So ist es wörtlich im „Regierungsboten“ zu lesen, und man sollte glauben, die gegenwärtigen Mächthaber in Rußland müßten nun zur Ueberzeugung gelangen, daß die russische Staatskirche in ihrer jetzigen Verfassung völlig unfähig ist, einen günstigen Einfluß auszuüben. Aber im Gegentheil: Herr Pobedonoszew und sein mächtiger Anhang sinnen immer neue Maßregeln aus, um alle anderen Confessionen, so besonders auch die Lutheraner, mit Gewalt zu

unterdrücken, zu Gunsten dieser russischen Staatskirche, von deren Werth, Einfluß und Thätigkeit der Oberprocurator so wenig Günstiges zu erzählen weiß.

— Am 31. December vor. Jahres starb in Afrika der bekannte Negermissionar Samuel Crowther, ein auserwähltes Rüstzeug in der Hand des Herrn zur Verherrlichung seiner Gnade und Ehre unter den Heiden Afrikas. Er war ein Vollblutnegor, 100 Meilen landeinwärts an der Westküste von Afrika von heidnischen Eltern im Jahre 1812 geboren. In seinem 9. Jahre wurde er mit Andern von einem räuberischen Negerstamm in die Sklaverei geschleppt, und kam schließlich auf ein portugiesisches Sklavenschiff, um als Sklave nach Cuba in Westindien verkauft zu werden. Unterwegs wurde das Schiff von einem englischen Kriegsschiff weggenommen, und die gefangenen Neger wurden nach Freetown in der englischen Colonie Sierra Leone an der westafrikanischen Küste gebracht und freigelassen. Dort kam der junge Adschai, wie er ursprünglich hieß, in eine Missionschule der englischen Episkopalkirche und wurde getauft. Dort erhielt er auch den Namen Crowther, nach seinem Lehrer, der ihn taufte. Seines Eifers und seiner Gaben wegen wurde er nach England gesandt, um Theologie zu studiren, jedoch bald zurückberufen, um in Regentstown in Afrika eingeborene junge Männer in einem Missionsseminar zum Missionsdienst vorzubereiten. Nach 12jähriger Thätigkeit daselbst, und nachdem er sich auf einer Missionsreise ins Innere Afrikas dem Nigerrfluß entlang unter Leitung des Missionars Schön ausgezeichnet, wurde er auf Veranlassung des Letzteren wieder nach England gesandt, um seine theologischen Studien fortzusetzen. Im Jahre 1843 wurde er ordinirt und entwickelte nun in Afrika eine reich gesegnete Missionsthätigkeit, und zwar war sein Hauptsitz die Missionsstation Abeofuta. Dort übersezte er auch die heilige Schrift in die Sprache seiner Stammesgenossen, und erschloß ihnen auch so die Schätze der seligmachenden Wahrheit. Im Jahre 1854 wurde ihm von der englischen Missionsbehörde die Gründung und Leitung einer Mission im Gebiet des Flußes Niger übertragen. Auch bei diesem überaus schwierigen Werke segnete ihn des Herrn reiche Gnade, sodaß im Jahre 1880 bei ihrem 25jährigen Jubiläum die Nigermission 11 Stationen mit 11 eingeborenen Missionaren und 11 eben solchen Lehrern und 1600 Christen aufwies. Für seine aufopfernde Thätigkeit und Treue ehrte ihn im Jahre 1864 die englische Kirche durch Verleihung des Titels eines Doktors der Theologie und Ernennung zum Bischof des Nigerterritoriums in Westafrika. Zuvor schon hatte ihm die geographische Gesellschaft in London für seine Verdienste um die geographischen und ethnographischen Forschungen im Nigergebiet ihre Anerkennung durch ein Ehrengeschenk in Gestalt einer goldenen Uhr gezollt.

Seinen höchsten Ruhm aber hat der Entschlafene vor dem Erzbischof unserer Seelen, unserem hochgelobten Heilande Jesus Christus, dem er trotz der mancherlei Irrthümer, in denen er in der Gliedschaft der reformirten Kirche befangen war, in kindlichem Glauben vertraute als dem Felsgrunde seines Heiles, und dessen Werk er in Demuth und Treue trieb zum Heil seiner miterlösten Brüder unter den Schwarzen.

— Brasilien. Colonie Germania, Costa da Serra do Botucaraby. Seit 15 Jahren hat hier Pastor Haetinger die Lehre von Christo als Erlöser der Welt verkündet, schied aber von der Gemeinde, weil eine Partei darin, und zwar die Wohlhabenden, einen Wechsel in der Person des Predigers verlangten und Pastor H. nicht eine Spaltung veranlassen wollte. So theilt die „Deutsche Post“ mit und sagt von Pastor Haetinger, er habe mit seiner Predigt die Erfahrung machen müssen, daß „die Gedanken und Gesinnungen Vieler offenbar werden“. Wir schöpfen aus diesen Mittheilungen die Vermuthung, daß Pastor Haetinger wirklich Evangelium predigte und damit denen, welchen es einmal ein Vergnügen ist und bleibt, zuwider und unerträglich wurde. Aber solchen weichen, ist übel gethan. Man muß einmal durch solche Sichtungen hindurch, daß man diejenigen fahren lassen muß, die selbst den Kern des Evangelii, die Gnadenpredigt für arme Sünder, nicht leiden mögen. Man kann keine Union mit solchen machen; aber es liegt einmal in der Union selbst, daß Leute sie beanspruchen. Union heißt einmal, der Vernunft den kleinen Finger

reichen und sie ermutigen, daß sie die ganze Hand fordert. Sie kriegt sie auch. Beweis ist die Union in Deutschland.

In Badenfurt in der Colonie Blumenau wurde Ende September eine neue Kirche geweiht. Innerhalb eines Jahres wurden in der Colonie drei neue Kirchen geweiht. Die Gemeinde Blumenau besitzt eine Kirche, die Gemeinde Indahal zwei, die Gemeinde Badenfurt fünf.

— Ueber die Ausbreitung des Christenthums in Japan giebt die kirchliche Statistik des Reiches für das Jahr 1890 folgende Auskunft. Die Gesamtzahl der evangelischen Christen belief sich in diesem Jahre auf 32,380, während ihre Zahl im Jahre 1886 14,263 betrug. Die Zahl der Römisch-katholischen ist von 35,886 im Jahre 1886 auf 42,387 im Jahre 1890 gestiegen. Die griechisch-katholische Kirche endlich zählte im Jahre 1890 17,025 Befenner gegen 12,546 im Jahre 1886. Hiernach hat die Zahl der Römisch-katholischen in dem erwähnten Zeitraum um 18 vom Hundert, die Zahl der Griechisch-katholischen um 30 vom Hundert zugenommen, während die Zahl der evangelischen Christen um 127 Procent gewachsen ist.

„Diese drei Finger“.

Die Uhr schlug fünf. In lautloser Spannung harrete die Menge im Gerichtssaale auf den dritten und letzten Entscheid eines langwierigen Prozesses. Endlich erhob sich der Richter. In seiner Rechten hielt er eine Anzahl überschriebener Papiere. Mit seiner Linken zog er seine Gläser von der Stirn herunter und streichelte sich einige Augenblicke den langen weißen Bart. Jetzt schaut er hernieder auf die beiden Gegner. Ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust. Dann blickte er über die Menge und verlas eine Reihe von Erwägungen, Schlußfolgerungen und Beweisführungen. Ein jedes Wort des Richters schien die Gesichtszüge des Klägers mehr und mehr zu verklären; aber in den Augen des Angeklagten wuchs von Sekunde zu Sekunde der Ausdruck einer beinahe verzweifelten Stimmung. Seine Lippen preßten sich krampfhaft zusammen und sein Herz pochte lauter und lauter. Ein tiefes Gemurmel durchdrang hierauf den Saal; das Urtheil war gegeben. Der Kläger hatte gewonnen. Er hatte sein Recht mit mehreren Eidschwüren vertheidigt. Sämmtliche Prozeßkosten waren auf den Angeklagten gelegt, und deren waren mehrere Tausende. In wildem Durcheinander verließ hierauf die Menge den Gerichtssaal. Einer der ersten draußen war der, welcher den Prozeß verloren hatte. Er eilte zitternd und zagend seinem Heimathsdörfchen zu, und schaute weder rechts noch links. Nur hie und da warf er einen Blick nach dem Himmel und flüsterte: „Gott sei mit mir und den Meinen.“ Zu Hause angelangt, weinte er bitterlich. Er mußte zu gut, seine ganze Habe langte nicht hin, um all die Kosten zu bezahlen. Und sollten seine liebe Frau und seine Kinder jetzt heimathlos werden, und oben drauf, wie er immer meinte, noch so ungerecht? O, es war zu hart für ihn. Aber seine Lebensgefährtin hielt ihn fest. Sie tröstete ihn. Sie machte ihm klar, daß das wohl Gottes Wille sein müsse. Sie hatten schon einmal mit nichts angefangen; sie wollten es nun mit Gott noch einmal versuchen. So sprach sein Weib, schlang ihren Arm um seinen Nacken, wuschte ihm seine Thränen aus den Augen, und er trank aus ihren Blicken und aus ihren Worten neue Kraft und neues Hoffen. Und als sie noch vor seinem Bette hinkniete und laut zu ihrem Gott und Heilande inbrünstig betete, da warf er sein Anliegen auf ihn, der für uns forset, und legte seine Noth in die Hände dessen, der Recht und Gerechtigkeit schafft denen, so auf ihn trauen. Bald schlief er ein. Die Uhr schlug zwölf.

Sein Gegner war indeß auch zu Hause angekommen und hatte sich ebenfalls vor Mitternacht zu

zu Bette begeben, aber wie? Im Gerichtssaale hatte er noch viele Hände zu schütteln und Komplimente entgegen zu nehmen. Nachher hat er sich mit seinen Freunden ins nächste Wirthshaus begeben und dort laut den Entscheid des Prozesses verkündigt. Wenn ihn Jemand näher fragte, so hob er kurz die betreffenden Finger an der rechten Hand gen Himmel und sagte in einem spöttischen Selbstgefühl: „Diese drei Finger haben ihm den Meister gezeigt.“ So war er von Wirthshaus zu Wirthshaus gewandert, bis er endlich zu Hause angelangt war. Da er selbst Wirth gewesen, so ging es an dem Abend in seinem Hause natürlich hoch her. Wein und Bier flossen in Strömen und ohne Bezahlung. Das Haus war voll von Gästen. Die Hauptrolle spielte fortwährend „diese drei Finger“, und jedesmal wurden sie dabei gegen den Himmel gehoben. Niemand schien sich daran zu stoßen, selbst seine Frau schien großes Wohlgefallen daran zu haben. Aber noch war es nicht Mitternacht, so fing der Mann an ungewöhnlich schlecht zu fühlen, und er mußte zu Bette gehen. Ist es nicht schrecklich, wenn ich sagen muß, zu Bette gehen und nie wieder aufstehen? Der Morgen erwachte; der Mann war krank. Die Aerzte konnten ihm nichts helfen. Eine zehrende Krankheit magerte den schweren starken Mann in wenigen Wochen zum Gerippe ab. Was er gelitten hat, weiß Niemand; denn während seiner Krankheit erlaubte er Niemanden, ihn zu besuchen. Nicht einmal seine Geschwister oder seine Schwiegermutter durften zu ihm hineingehen. Die Aerzte und seine Frau allein wurden von ihm an seinem Bette geduldet, und die Schwiegen still wie das Grab. In ganz kurzer Zeit war er dahin. Gott hatte ihn vor einen andern Richterstuhl geladen.

Die Advokaten hatten indeß den Prozeß noch einmal aufgegriffen, und erst einige Monate, nachdem der Mann begraben war, wurde der Prozeß endgiltig entschieden. Der Unglückliche wurde noch in seinem Grabe meineidig erklärt, und (der Form des Gesetzes gerecht zu werden) zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Sämmtliche Prozeßkosten fielen auf die überlebende reiche Wittwe. An ihr und an ihren Kindern zeigte sich auch bald die strafende Gotteshand, welche die Missethat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Geschlecht. Die ganze Familie stürzte in kurzen Jahren von ihrem Reichthum und Ansehen in einen bodenlosen Sumpf finanzieller und moralischer Zerrüttung.

Ich will ein schneller Zeuge sein gegen die Meineidigen, spricht der Herr. Mal. 3, 5.

Kirchweihe.

Zuwider allen Hindernissen, die der Teufel allen Dingen, die zur Ehre Gottes unternommen werden, in den Weg stellt, hat die erste ev.-luth. Gemeinde zu Late Geneva, Wis. im letzten Jahre den Bau einer neuen Kirche begonnen und in der Epiphaniazeit dieses Jahres glücklich vollendet. Dieselbe ist ein schönes Framegebäude von 50 Fuß Länge und 30 Fuß Breite mit 10 Fuß tiefer Nische und 70 Fuß hohem Thurm. Neben vielem anderen ist an dieser Kirche noch besonders das zu loben, daß sie nicht den störenden Ofenrohren Einlaß gewährt hat, sondern sich durch eine Furnace erwärmen läßt. Die Kosten des Baues belaufen sich etwa auf \$2700, welche Summe bis auf \$1000 gedeckt ist.

Diese Kirche wurde am 4. Sonntag nach Epiph. von der Gemeinde unter zahlreicher Betheiligung anderer Christen von nah und fern feierlich dem Dienste des dreieinigen Gottes übergeben. Zu diesem Zweck war sie denn zu all dem Schmuck, den sie für immer tragen soll, von lieben Händen für diesen Tag noch

mit einem besondern Schmucke bedacht. Die Feier selbst verlief in der bei uns üblichen Weise. Zuerst wurde in der alten Kirche ein kurzer Abschiedsgottesdienst gehalten, in welchem der Ortspastor, Herr P. C. Schubarth redete. Dann zog die Versammlung in der üblich geordneten Reihenfolge vor die neue Kirche. Nach Absingung des Liedes: „Thut mir auf die schöne Pforte etc.“ wurde die Thür des neuen Gotteshauses mit entsprechenden Worten geöffnet. Hierauf zog die Versammlung in die Kirche ein und füllte dieselbe bis zum letzten Sitze. Nach dem Weihegebete und der feierlichen Uebergabe der Kirche zum Dienste Gottes verkündigte dann zuerst Herr P. H. Koch das Wort Gottes auf Grund von 2. Chronik. 6, 19. 20 In dem Nachmittagsgottesdienste predigte der Unterzeichnete über Matth. 18, 20. Des Abends war englischer Gottesdienst, in welchem Herr P. E. Dornfeld auf Grund von Ephes. 2, 19—22 den Aufbau der unsichtbaren Kirche Gottes durch das Wort als das hinstellte, dem dies sichtbare Gebäude dienen sollte. Die in den drei Gottesdiensten zum Besten des Kirchbaues erhobenen Collekten betragen \$75.

Wer nun den Anfang und die fortlaufende Geschichte dieser Gemeinde kennt, für den wird dieses Gebäude in mehrfacher Hinsicht ein Grund zu großer Freude sein. Vor etwa einem Jahrzehnt wurden von unserm ehrw. Herrn Senior, P. C. Goldammer (der nebenbei bemerkt, Krankheits halber der Feier nicht bewohnen konnte) die Anfänge zu dieser Gemeinde gemacht. Damals soll es manchmal geschehen haben, als sei etwas begonnen, das nicht leben könne. Das kleine Häuflein mußte mit seinen Gottesdiensten hin- und herfliehen. Man dachte an Aufgeben. Da mehrte sich das Häuflein auf 8—10 Familien. Diese unternahmen den Bau eines Kirchleins und führten ihn mit Gottes Hilfe glücklich hinaus. Mit welchen Gedanken man in dieses Gotteshaus einzog, mag folgender Auspruch zeigen, den der Unterzeichnete bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Kirche vernahm: „Ja, diese neue Kirche ist sehr schön und wir freuen uns, daß wir sie haben; aber die Freude, die wir damals hatten, als wir endlich nach vielem Umherirren in der kleinen, nun alten Kirche eine Heimstätte fanden, war doch noch größer.“ Damals dachte man denn auch nicht anders, als an dieser alten Kirche in jener Stadt für immer genug zu haben. Aber ganz anders kam es. Wider Erwarten wuchs die Zahl der Hörer so schnell, daß sich nach so kurzer Zeit das dringende Bedürfnis für die neue, nun erbaute Kirche herausstellte. Sollte das nicht allen Christen Grund zur Freude sein? Nun so haben wir denn für die Gemeinde in Lake Geneva auch keinen andern Wunsch, als diesen, daß sie den Segen, den sie in der Vergangenheit erfahren hat, auch in Zukunft schauen möge. H. Gieschen.

Flatville, Ill. d. 7. Febr. 1892.

Schulcinweihung.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis wurde die neuerbaute Schule (30x26) der ev.-luth. St. Johannis Gemeinde in Cold Spring, Jefferson Co., Wis. eingeweiht. Unterzeichneter predigte bei dieser Gelegenheit über Ephes. 6, 4. Die Feier wurde durch das Vortragen etlicher lieblicher Lieder verschönert. J. Haase.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVII. P. P. Rathke \$10, Aepler \$26.25, M. H. Pantow \$25, Claus \$13.10, Brandt \$5.25. Die Herren Melcher, Schäffer, Renn je \$1.05, Hahn \$1.25. Jahrg. XXVI. P. Guth \$19.95.

Jahrg. XXVI.—XXVII. Die Herren: D. Vogel \$2.10, \$3.15, Moltenhauer \$1.05, \$8.40.

Jahrg. XX.—XXVIII. Prof. Ernst für F. Ernst \$4.25. Th. Jäkel.

Für das Seminar:

P. Gauswitz, Coll. \$5.50, P. Säbenroth von Frau P. Conrad \$3, Herr N. N. \$25.

Für die Anstalten:

P. Gläser, Ueberschuß der Kinderfreude \$1, gesammelt auf der Hochzeit von Gutknecht und Hahn \$4.05. Th. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Durch P. H. Siegler von seiner Gemeinde in Varre Mills 60 Pf. Butter und \$10, nämlich von: W. Nuttelmann sen., W. Schwier, A. Stelloh, A. Nuttelmann, A. Meier, Jennikoh, H. Müller, W. Nuttelmann jr., H. Hofmann, W. Garbers, D. Wolter, Fr. Schmeckpeper, Wittve Rhode, Wittve Sprehn, F. Behnke, Ungenannt je \$1, Wittve Wehrs, Bergmann, H. Schwier je 75c., Meinting, Nische, Wittve Grau, Plenge, D. Schmeckpeper je 50c., Mir 25c., von der Creamery Co. 20 Pf. Butter. — Durch P. F. Cyppling in Rhnapce, Wis., Collekto seiner Gemeinde \$8.37.

Für arme Studenten: Durch P. J. Stienke gesammelt auf der Hochzeit von Herrn. Marth mit Pauline Krause \$4.34. Herzlich Dank im Namen der Anstalt. E. A. Noß, Insp.

Empfangen für die Collegen-Kasse: Hauscollekto der Parochie Zionia. Von der Pauls Gemeinde: J. Küster \$5, F. Hübler \$10, F. Schumacher \$2, W. Jäger \$5, W. Degner jr. \$4, W. Degner sen. \$3, C. Jäger \$5, J. Griebnow \$1, W. Fischer \$2, F. Dames \$8, W. Variel \$2, J. Bergmann \$1, F. Melcher \$5, H. Melcher \$2, F. Blauß \$1, W. Weide \$1. Von der Matthäus Gemeinde: F. Bühlow \$1, M. Werth 25c, Wittve Tisch \$1, W. Räther \$1, L. Zweig 50c, J. Lettow \$1, Summa \$61.75.

Für arme Schüler: Von P. Chr. Köhler, Ridgeway \$20. F. W. A. Noß, Kass. Watertown den 12. Febr. 1892.

Für den Collegen-Haushalt in Watertown: Von P. H. Siegler's Gemeinde in Varre Mills 80 Pf. Butter, nämlich von Schmidt 5 Pf., Berg 8 Pf., W. Haß 5 Pf., Wittve P. Haß 3 Pf., F. Hemte 4 Pf., H. Schmeckpeper 4 Pf., Broitzmann 5 Pf., F. Heuer 2 Pf., H. Oldenburg 2 Pf., H. Wehrs 2 Pf., Selbrede 3 Pf., W. Stelloh 5 Pf., Dieckröger 5 Pf., C. Piske 4 Pf., D. Piske 4 Pf., Becker 2 Pf., Wege 2 Pf., L. Tolleffen 2 Pf., Wittve Drecktraß 4 Pf., H. Hemker 4 Pf., Wehrenberg 4 Pf.

Für die Zimmergeräthe der N. W. University: P. F. Popp, Coll. von Mblemans Gem. \$3.50, Lehrer Behrens von Gesangchor der St. Johannis Gem. in Milwaukee \$12.50, P. A. W. Keibel \$1, P. A. F. Winter, Coll. \$3, pers. Beitrag \$1, P. G. W. Albrecht, Weihnachts Coll. seiner Gem. in N. La Crosse \$2.70. Mit herzlichem Danke bescheinigt das Obige empfangen zu haben. Joh. B. Koehler.

Für die Synodal- und Invaliden-Kasse: P. H. Brockmann pers. Beitrag \$3, P. H. Müller \$3.50.

Für die Neger-Mission: P. Ph. Hölzel von N. N. \$2, P. G. Bergemann von Ungenannt für South Carol. \$1, P. C. G. Reim, von N. N. \$3, P. Rich. Siegler, aus der Salems-Gem. für das Reich Gottes \$3.25.

Für die Heiden-Mission: P. L. Thom, gesammelt in einer Missionsstunde der Marshfelder Gem. \$2.25, aus P. Danmann's Gem. von N. N. \$1. E. Dowidat.

Quittung und Dank.

Durch Herrn P. H. Brandt \$10, zur Unterstützung erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank H. Schwarz, Stud. theol. Milwaukee, Wis., den 8. Febr. 1892.

Durch Herrn P. Stienke in Kirchhan eine Collekto im Betrag von \$1.95, gesammelt auf dem Begräbniß der sel. Mutter Emma, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber E. Karrer, Student.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich von der Gnaden-Gemeinde des Herrn P. Gläser \$6.85, zum Geschenk erhalten zu haben. Gottes Segen den lieben Gubern! Christian Himmler, Student. Northwestern University, Watertown, Wis.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodalbuchhandlung unter Adresse: „Northwestern Publishing House“, 310 S. Str., Milwaukee, Wis.

Verlag der Pilgerbuchhandlung Reading, Pa. C. Wonnberger: Jauchzet Gott in allen Landen, Festgesang auf das hl. Osterfest, für gemischten Chor. Zweite Auflage. Preis: einzeln 25c und Porto, das Duzend \$1.75 portofrei.

C. Wonnberger: Festgesang auf Palmsonntag mit besonderer Rücksicht auf die Konfirmation. Für gemischten Chor. Zweite Auflage. Preis: Einzeln 25c und Porto; das Duzend @ \$1.75 portofrei.

Diese Komposition ist durchaus nicht schwer einzuüben. Nach kurzem Vorspiel auf der Orgel setzt der volle Chor in C-Dur ein: „Hosianna, Davids Sohn.“ Ein Zwischenpiel leitet über auf den Halbchor (oder Quartett) in As-Dur: „Sei getreu, halt deinen Bund“ und der volle Chor wieder in C-Dur bringt das Stück zu befriedigendem Schlusse.

Die Rechtfertigungslehre der Professoren der Theologie: Johann Tobias Beck, D. F. Myrberg, A. W. Jngmann, geprüft und beleuchtet von mehreren evangelischen Theologen und von C. L. Geßrin, Propst und Pastor zu Lavia in Finnland. Uebersetzung. Berlin bei Wiegandt und Grieben, 1891. 127 S. Preis: 1 M. 60 Pf. (ca. 50c.)

Veranlassung zu dieser polemischen Schrift gab die falsche Lehrstellung des schwedischen Professors O. Myrberg in Upsala, welcher der Irrlehre des verstorbenen Professors Joh. Tob. Beck in Tübingen in Betreff der Rechtfertigung huldigt, solche mit Eifer vertheidigt und verbreitet. So that auch der 1877 verstorbene Professor Jngmann in Helsingfors. Beide haben einen zahlreichen Anhang unter ihren Schülern und Andern, namentlich in den pietistisch gesinnten Kreisen. Die Irrlehre Beck's, der sog. „Beckianismus“, verneint die lutherische Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung und vermischt Heiligung und Rechtfertigung. Sie verwirft das Straßleben Christi als ein stellvertretendes, sowie die eigentliche Versöhnung Gottes, und sieht die Rechtfertigung als einen Proceß an, der sich nach und nach aus einem Princip entwickle. Der Mensch trage die Gerechtigkeit im Princip in sich, und bei der Fortentwicklung derselben werde der Mensch persönlich gerecht gemacht und so nun von Gott auch für gerecht angesehen und erklärt. Der Mensch müsse also selbst aus sich heraus erst besser und gerecht sein, ehe er an eine Gerechtfertigung von Seiten Gottes denken dürfe. — Gegen diese wesentlich römische-papistische Irrlehre, die einst schon der Königsberger A. Osiander u. Andere, und in neuerer Zeit der Professor v. Hofmann ähnlich geführt, zieht nun der Verfasser gegen vorliegende Schrift zu Felde, indem er die Lehre der Beck'schen Schule im Lichte der h. Schrift prüft und beleuchtet, und die Zeugnisse Dr. Luthers und der ältesten lutherischen Kirche und neuerer Theologen dagegen hält. Später soll noch ein Anhang folgen, worin Beck's Erklärung des Römischen Briefes berücksichtigt wird, unter dem Titel: „Nach einige Worte in Betreff der Lehre Luthers von der Rechtfertigung“. Das Schriftchen verdient in weiten Kreisen auch hier zu Lande gelesen und fleißig und genau studiert zu werden. Der „Beckianismus“ hat auch manche Anhänger in Amerika.

Neue Ausstattung

Gesangbüchern

der ev. luth. Synode von Wisconsin. Die in schwarzem gepresstem Lederband gebundenen Gesangbücher, werden nunmehr auch in einer Ausstattung mit Goldschnitt versehen hergestellt. Wegen ihres gefälligen und hübschen Aussehens eignen sich diese besonders zu Geschenken. Preis des kleinen Formats per Stück \$1.15 „ „ „ großen „ „ „ \$1.70

North Western Publishing House, 310 S. Str. Milwaukee, Wis.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Centis Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. A. N. A. u. n. 's Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.